

Auslegung des »Vaterunser« (II) – Die Anrede / Gerhard Lohfink

Das Vaterunser, so wie Jesus es lehrte, begann mit der Anrede „Vater“. Diese äußerst knappe Form der Anrede ist uns in der lukanischen Fassung des Vaterunsers (Lk 11,2–4) noch erhalten. In der Matthäusfassung (Mt 6,9–13) ist die Anrede wohl bereits liturgisch erweitert: „Unser Vater im Himmel“. Denn wir müssen eher damit rechnen, dass die Anrede erweitert, als dass sie verkürzt wurde. Die äußerst kurze Anrede entspricht im übrigen auch der gedrängten Form des Vaterunsers überhaupt.

Ein Wort der Familiensprache

Im Munde Jesu muss diese knappe Vater-Anrede *abba* gelautet haben. Zu diesem aramäischen *abba* ist in den letzten Jahrzehnten viel geforscht worden. Offenbar stammt das Wort ursprünglich einmal aus dem Intimbereich der Familie. Allerdings: Das kindliche Lallwort hat es längst hinter sich gelassen. Es ist also keinesfalls unserem 'Papa' gleichzusetzen, wie nicht wenige Ausleger begeistert erklärt haben. Trotzdem: In dem Wort schwingen noch immer Zärtlichkeit und Vertrautheit mit.

Jesus hat diese Intim-Anrede gewagt. Er hat sie – fast als wäre es selbstverständlich – gebraucht aus dem Geheimnis seines Verhältnisses zu seinem Vater im Himmel und zugleich aus der Erfahrung der neuen Familie, die er mit seinen Jüngern begonnen hatte. Die Jünger hatten ja Vater und Mutter um Jesu willen verlassen, und Jesus hatte ihnen gesagt: „Ihr sollt niemanden auf Erden mehr euren Vater nennen. Denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel“ (Mt 23,9).

Echo des Neuen

Doch woher wissen wir überhaupt, dass das Vaterunser ursprünglich einmal mit *abba* (die Betonung lag auf der letzten Silbe) begann? Bei Matthäus (Mt 6,9) und Lukas (Lk 11,2) steht im Urtext ja gar nicht *abba*, sondern die griechische Form für 'Vater'. Woher können wir wissen, dass Jesus für den Anfang des Vaterunsers nicht einfach die hebräische Form *abinu* (unser Vater) benutzt hat?

So seltsam es auf den ersten Blick erscheint: Der Anfang des Herrensgebets lässt sich aus den Paulusbriefen erschließen. Paulus sagt nämlich in Römer 8,15: „Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (vgl. Gal 4,6). Weshalb sollte Paulus hier das ausländisch klingende *abba* verwenden, wenn es den damaligen Christen nicht lieb und teuer gewesen wäre. Sie wussten: Das war die Sprache Jesu. So hatte er selbst vor seinem Leiden seinen himmlischen Vater angeredet (Mk 14,36). Das Vaterunser hat also sein Echo hinterlassen bis in die Paulusbriefe hinein.

Was den ersten Christen unfassbar und kostbar war: dass sie Gott mit *abba*, mit „lie-

ber Vater“ anreden durften, erzeugt bei uns späten Christen Probleme. Ist Gott denn ein Mann? Am Ende gar ein Patriarch? Muss nicht dieses ganze Gottesbild einer vergangenen Zeit endlich aufgebrochen werden zu dem wahren Bild von Gott, in dem die weiblichen Züge genauso stark betont sind wie die männlichen? Und zwar nicht nur in gelehrter Theologie, sondern bis in die Sprache hinein? Ist unsere Sprache nicht noch immer zutiefst patriarchal geprägt und erzeugt sie so nicht unablässig patriarchale Strukturen in der Kirche und in der Welt?

Die Not des Feminismus

In den USA sind solche Überlegungen seit langem im Schwang, und seit langem sind sie auch bei uns üblich. Längst wurde vorgeschlagen, das *Vaterunser* wechselweise auch

»Dieses Wort 'unser' ist durchaus anspruchsvoll. Es verlangt von uns, aus der Verslossenheit unseres Ich herauszutreten. Es verlangt von uns, uns in die Gemeinschaft der anderen Kinder Gottes hineinzubegeben. Mit diesem Wort 'unser' sagen wir ja zur lebendigen Kirche, in der der Herr seine neue Familie sammeln wollte.«

Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth* (2007), 175

als *Mutterunser* zu beten. Weil sich solcher Wechsel aber nicht so leicht handhaben lässt, konstruierten jetzt evangelische Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler eine „Bibel in gerechter Sprache“.

In ihr beginnt das Herrensgebet in seiner Matthäus-Fassung nicht mehr mit „Vater unser im Himmel“, sondern mit „Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel“.

Was ist da geschehen? Aus Gründen „geschlechtsgerechter Sprache“ wurde aus der vertraulichen Anrede „Vater“ die kühlere Anrede „Gott“. Und aus der liturgischen Erweiterung „im Himmel“, die ganz Gebetssprache ist, wurde eine Belehrung in Sachen Feminismus. Genau besehen wird zu Beginn dieses Neugebetes nicht mehr Gott angeredet, sondern die Beter werden belehrt, wie sie sich Gott vorzustellen haben.

Damit aber ist der Anfang des Vaterunsers genau in sein Gegenteil verkehrt. Was im Munde Jesu vertrauliche, von jedem Zeremoniell freie, unmittelbare Anrede des Vaters im Himmel war, wird nun zum feministischen Belehrungs-Zeremoniell. Bei der lukanischen Fassung wird es sogar noch schlimmer. Dort verwandelt sich konsequenterweise das „Vater“ in ein „Du, Gott!“, denn „Du, Vater, du, Mutter!“ wollte man offenbar

nicht sagen. So erzeugt die anscheinend „gerechte Sprache“ massive Ungerechtigkeiten gegenüber dem Text. Es ist ja überhaupt nicht ausgemacht, ob die Vater-Anrede im Munde Jesu überhaupt patriarchale Strukturen in sich trug. Jesus hat sich seinem Clan nicht untergeordnet, sich seinen Weg nicht von seinen Verwandten vorschreiben lassen, sondern er hat seine Familie verlassen. Und seinen Jüngern hat er innerhalb der neuen Familie hundert Brüder, hundert Schwestern, hundert Mütter – aber gerade keine hundert Väter verheißen (Mk 10,30).

Das Alte Testament spricht zwar oft von den mütterlichen Zügen Gottes und es kann ihn mit einer Mutter vergleichen (so etwa Jes 66,13). Aber es nennt Gott niemals unmittelbar Mutter. Erst recht redet es ihn niemals als Mutter an.

Sollte das nicht einen tiefen Grund haben? Dass nämlich die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk von dem Bild zwischen Mann und Frau bestimmt ist? Das Volk Gottes kann ja als die Geliebte, als die Gemahlin Gottes dargestellt werden (z.B. Ez 16). Sie wurde von Gott erwählt und heimgeführt, und Gott ist ihr Eheherr. Sie ist die Hörende und Empfangende, freilich auch die Treulose. Innerhalb eines solchen Bildfeldes, das für die Bibel bis tief ins Neue Testament hinein grundlegend ist (man vergleiche nur 2 Kor 11,2 und Eph 5,25–32), muss Gott als Mann ausgesagt werden, so sehr auch das reine Bild ist und so wenig die mütterlichen Züge im Gottesbild fehlen dürfen. Darf man das Gefüge dieser Bildstrukturen einfach zerschlagen?

Die Not der Vaterlosen

Aber wahrscheinlich ist die Not der Feministinnen gar nicht die größte Not, die Christen heute mit der Vater-Anrede des Vaterunsers haben. Viel schwerer haben es wohl die, die keine Väter hatten oder nur Zerrbilder von Vätern – die vielen Kinder der „vaterlosen Gesellschaft“. Können sie überhaupt noch nachfühlen, was es heißt, Gott als Vater zu bekennen und ihn als Vater anzureden?

Hier könnte Johannes 14,9 weiterhelfen: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Damit ist uns doch gesagt: Letztlich können wir Gott nur erkennen, wenn wir auf Jesus blicken. Er ist die Ikone Gottes. In unserem Zusammenhang heißt das: Zwar hat nicht jeder einen Vater und nicht jeder den rechten. Aber jeder kann Jesus zum Bruder haben, auf ihn blicken, von ihm lernen, mit ihm denselben Weg gehen.

Wer das tut, wird über Jesus erfahren, was es heißt, dass Gott unser Vater ist. Er wird durch Jesus Gott als Vater gewinnen. Er wird in der Nachfolge Jesu genau dort ankommen, wo der Geist Gottes uns zu Söhnen und Töchtern Gottes macht und in „unaussprechlichen Seufzern“ in uns ruft: Abba, Vater. ■